

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Frachtkosten 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark.
mit Landbr. Frachtkosten 2 Mark 50 Pfennige.

Insertat: Die 4spaltige Beilage 15 Pfennige.
Redaktion Druck und Verlag von H. Graßmann. Erscheinung nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 17. November 1882.

Nr. 538.

Deutschland

Berlin, 16. November. In offiziellen Erklärungen zu der Antikubik der „Proz. Rott.“, wonach die Befestigung der vier untersten Klassensteuern durch eine „provisorische“ Besteuerung des Verkehrs von Artikeln des Massenkonsums gedeckt werden soll, wird an die in der Session von 1879—80 von der Regierung dem Abgeordnetenhaus vorgelegene Schenkstättensteuer erinnert, welche vom Betrieb aller geistigen Getränke nach Mitteljahren je nach der Größe des Geschäftes erhoben werden sollte; die Kommission des Abgeordnetenhauses beschränkte den Entwurf auf den Vertrieb von Branntwein, und das Gesetz kam im Plenum nicht zu Stande. Die Idee gewinnt aber diesmal ein anderes, wie wir schon hervorhoben, an der hüllte Verbrauchssteuer erinnerndes Ansehen dadurch, daß nach der „Proz. Rott.“ eine ganze Reihe von „Artikeln des Massenkonsums“ so besteuert werden soll, u. A. nach einer offiziellen Andeutung auch der Tabak, und ferner durch die Andeutung, daß es sich um eine provisorische, später durch „rationellere“ Steuerbewilligungen des Reichstages wieder zu ersetzende Maßregel handle; damit wird ganz deutlich die Absicht angedeutet, Verbrauchssteuern, deren Befestigung zur Zuständigkeit des Reichstages gehört, zeitweilig durch das Abgeordnetenhaus vorüber zu lassen, z. B. eine Erhöhung der Tabaksteuer. Der Hauptzweck des Entwurfs einer Schenkstättensteuer von 1879 war ein gemeindepolitischer; die Zahl der Schenkstätten sollte dadurch vermindert werden; daneben sollte den Gemeinden eine Einnahme zugesichert werden; jetzt dagegen handelt es sich eingeleitetermaßen um eine Befestigung von Geldmitteln durch indirekte Staatssteuern. Auf den bedenklichen Zusammenhang dieser im Landtage zu eröffnenden Aktion mit dem Austritt des Kanzlers gegen den, angeblich von seiner nationalen Pfl. abgefallenen Reichstag haben wir schon hingewiesen.

Die konservativ-agrarische Presse hat sich noch nicht darüber schlüssig gemacht, wie sie sich zu dem von der „Proz. Rott.“ gleichzeitig angekündigten Bericht auf jede Reform der Besteuerung der ge-

heren Einkommen stellen will. Die „Germania“ dagegen schreibt:

Was die Abgeordneten betrifft, so ist für sie natürlich die erste und Hauptfrage, ob eine neue Steuer unumgänglich notwendig und zugleich so dringlich ist, daß wir dem Reichstage vorgehen müssen. Der Satz der Thronrede, welcher von den künftigen Zielen der Steuerreform handelt, enthält die außerordentlich dunkel gehaltene und in zweideutiger Verbindung gebrauchte Erwähnung „wünschenswerther organischer Neuordnungen“. Wir glauben diese Wendung auf die organische Reform der direkten Steuern, insbesondere der Einkommensteuer, beziehen zu dürfen. Die „Provinzial-Korrespondenz“ bezieht uns aber, daß organische Reformen auf dem Gebiete des Schulwesens und der Kommunalsteuer gemeint seien. Ist das richtig, so würde die im Jahre 1879 proklamierte gründliche Reform des direkten Steuerwesens vollständig bei Seite geschoben sein. Das Abgeordnetenhaus wird nun zu erwägen haben, ob es nicht, statt zu neuartigen Steuern zu greifen, lieber die Deduktion des Ausfalls mit der Reform der direkten Steuern, insbesondere mit der stärkeren Heranziehung des fundierten Einkommens, in Zusammenhang bringen will. Sollte sich die Unmöglichkeit ergeben, im Laufe der Session mit der nothwendigen Gesetzgebung fertig zu werden, so würden die Abgeordneten vor der Wahl stehen, ob sie auch den Ausfall der vier untersten Stufen noch auf das Ansehen der Pfl. pachten und also der späteren Reform die Deduktion vorbehalten dürfen, oder ob sie den Weg der Verzichtnahme schon sofort beschreiten müssen. Wir erwähnen diese Gesichtspunkte nur zur vorläufigen Orientierung der Leser. Selbstverständlich können wir bei den dunklen Andeutungen, welche bisher vorliegen, in keinerlei Weise ein festes Urtheil fällen.

In der Session von 1879—80 hatte das Zentrum die Absichten der Regierung betreffs des Schenkstättensteuergesetzes nicht unterstützt.

An die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ richtet ein Buchhändler, über dessen „korrekt“ politische Gesinnung sonach kein Zweifel bestehen kann, in Schreiben, in welchem auch er der von der Re-

gierung resp. der Kommission des Reichstages beabsichtigten Befestigung des Kolportage-Buchhandels entgegenstellt. Er schreibt:

Die Regierungsvorlage sagt: „Wer von der in Ziffer 10 erwähnten Ausnahme Gebrauch machen will (diese Stelle würde nach Annahme des Antrages von Kleis in der Kommission also zu fassen sein: „Wer Kolportage-Buchhandel betreiben will“) hat ein Verzeichnis der Druckschriften, andern Schriften und Bildwerke, welche er mit sich zu führen beabsichtigt, der zuständigen Verwaltungsbehörde seines Wohnortes zur Genehmigung vorzulegen.“ Diese Bestimmung steht an sich sehr wenig verhängnisvoll aus (?), ich fürchte jedoch, daß sie in der Ausführung zu sehr großen Inkonvenienzen führen wird. Die zuständige Verwaltungsbehörde des Wohnortes soll das mitzuführende Verzeichnis genehmigen; das kann doch nur heißen: die Ortsbehörde, der Magistrat, der Gemeindevorsteher u. dgl. Selbst aber wenn man diese untersten Behörden nicht als die zuständigen betrachten wollte, — selbst kleinere städtische Behörden werden sehr oft nicht in der Lage sein, die Kriterien richtig zu beurtheilen, ob nach den Absichten des Gesetzgebers ein Buch unter die verbotenen oder erlaubten Kategorien gehört, von den städtischen Gemeindebehörden gar nicht zu reden; wenn man also auch die Landräthe resp. Regierungen oder in großen Städten die Polizeiverwaltungen oder Magistrate als zuständig erklären wollte, die diese Kriterien beurtheilen können, so fragt sich doch immer noch, ob sie über ein und dasselbe Buch an allen Orten das gleiche Urtheil abgeben werden. Die einmal einem solchen Verzeichnisse ertheilte Genehmigung würde den Inhaber berechtigen, daraufhin im ganzen Reichsgebiet zu kolportieren. Da würde nun doch sehr bald zum Beispiel der Fall eintreten, daß in Berlin die zuständige Behörde ein Buch für ungenügend in den ihr vorgelegten Verzeichnissen findet, während dasselbe Buch an einem anderen Ort unbeanstandet bleibt. Kommt nun der auswärtige Kolporteur, in dessen Verzeichniß das fragliche Buch eingezeichnet ist, nach Berlin, so könnte er auch hier unbeanstandet kolportieren, während es den hiesigen Kolporturen verboten wäre.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, macht der

an die „N. A. Z.“ schreibende Buchhändler folgenden Vorschlag:

Ich möchte vorschlagen, nach der Analogie etwa des Musterjüngers oder der Patentregister ein Reichsregister der für die Kolportage zugelassenen Bücher anzulegen. In dieses allgemeine Register wäre nach Antrag des Verlegers, nicht des Kolporteurs, das auf die gesetzlichen Kriterien geprüfte Buch aufzunehmen, und wäre auf den zur Kolportage bestimmten Exemplaren einfach der gedruckte Vermerk anzubringen: „Ausgenommen in das Reichsregister der zur Kolportage zugelassenen Druckwerke unter Nr.“

Man sieht, auf wie vielversprechenden Wegen wir sind: ein Index zunächst der für die Kolportage gestatteten Bücher; nachstehend die Nachnahme des päpstlichen Index der verbotenen Bücher empfohlen werden.

Bei der heute im Abgeordnetenhaus stattgehabten Präsidentenwahl wurde Abg. v. Röll mit 390 von 397 Stimmen zum ersten Präsidenten gewählt. Derselbe nimmt die Wahl an.

Wie das „Deutsche Tagebl.“ wissen will, gedenkt die russische Regierung alle ihre Gesandtschaften in Deutschland, mit Ausnahme der in Stuttgart aufzuhebenden, das nämliche Verzeichnis der „Rep. fr.“, welche „einen neuen Triumph des Herrn von Bismarck“, der mit dem Rücktritt des Fürsten Gortschakow zusammenhänge, verzeichnen zu müssen glaubt. Trotz dieser Uebereinstimmung der Nachrichten bleibt die Befestigung abzuwarten, obgleich ähnliche Meldungen schon früher wiederholt von Rußland aus in Umlauf gekommen sind, und zwar unter der Motivierung durch Ersparniß-Rücksichten. Es wäre immerhin für diejenigen kleinen deutschen Regierungen, welche sich bisher zum Verzicht auf ihre besonderen Gesandtschaften im Auslande, speziell in Rußland, nicht entschließen konnten, eine seltsame Situation, wenn die Initiative von russischer Seite einmal ergriffen und die betreffenden deutschen Regierungen dadurch zur Nachfolge gezwungen würden. Wä dicker wäre es im Hinblick auf eine solche Eventualität jedenfalls, wenn man deutscherseits auf eine inhaltslos gewordene Einrichtung bei Zeiten verzichtete.

Feuilleton.

Der betrogene Freund.

Erzählung von J. R.

„Wie lange dauern Eure Ferien?“
„Zwei Monate, kaum genug, um sich von den Strapazen der Saison zu erholen, Gottlob, daß sie übermorgen beglücken.“
„Da hast sehr viel zu thun gehabt.“

„Ja, wer hindert Dich denn, diesen außerordentlichen und unter den gegebenen Verhältnissen mehr als in jedem andern Plan anzuführen?“ fragte ich.
„Sie“, erwiderte Friedlich, die kleine Frau noch immer im Arme haltend und ihr mit zärtlich strahlendem Gesichtsausdruck in die Augen schauend.

„Ja, ich“, begann nun Frau Emmy, indem sie mit ihrem kleinen, grubengeschmückten Händchen das wunderbare Vorderhaar ihres jungen Eheherrn streichelte. „Fried hat zehn neue große Partien den Winter über spielen müssen, daneben die vielen älteren Rollen, die ewigen Wiederholungen — er war fast den ganzen Tag im Theater, er hat sich überanstrengt und bedarf einer wirklichen Stärkung. Seine liebe schöne Stimme ist müde, die muß er kräftigen. Seine Rollen sind angegriffen; flegel doch manchmal in unsern besten Stunden ein Schatten über seine Stirn — ich gebe ihm wahrhaftig keinen Anlaß dazu.“

„Ja, ich“, begann nun Frau Emmy, indem sie mit ihrem kleinen, grubengeschmückten Händchen das wunderbare Vorderhaar ihres jungen Eheherrn streichelte. „Fried hat zehn neue große Partien den Winter über spielen müssen, daneben die vielen älteren Rollen, die ewigen Wiederholungen — er war fast den ganzen Tag im Theater, er hat sich überanstrengt und bedarf einer wirklichen Stärkung. Seine liebe schöne Stimme ist müde, die muß er kräftigen. Seine Rollen sind angegriffen; flegel doch manchmal in unsern besten Stunden ein Schatten über seine Stirn — ich gebe ihm wahrhaftig keinen Anlaß dazu.“

schallhaft lachend an mich. — „und doch ist er ab und zu verstimmt. Er soll ins Sebad, der Arzt ist ganz mit mir einverstanden, die Reise dahin ist ja gar nicht so weit und er wird mir völlig frisch und gesund wiederkehren.“

„Aber ich soll Dich eine Ewigkeit entbehren! Denk Dir, Franz, sie will nicht mit! Sie schickt mich allein fort! Sie will absolut hierbleiben und hat mir bereits eine solche Menge von Gründen dafür aufgestellt, daß ich gar nicht mehr wage, das Gegentheil zu behaupten. Emmy, Emmy, zwei Monate ohne Dich, das geht ja nicht!“

„Es muß gehen. Sehen Sie, Herr Franz, ich bin kerngesund, ich bedarf keines Arztes. Er weiß auch ganz gut, daß ich nicht fortan, daß die Mutter in den Ferien herkommen wollte, daß mir Magenwechsel, sowie die furchtbare Aufgabe einer gründlichen Putzerei bevorsteht — nebenbei gesagt ein Alt, der bei einem Sänger während angelegter Vorträge den ganzen Winter über nicht vorkommen darf — kurz, er weiß, daß eine Reihe triftiger Gründe mich verhindern, diesen Sommer unser Hauswesen zu verlassen.“

„Natürlich, Madame, Ihr Hauswesen ist Ihnen wichtiger, als Ihr Gemüth!“

„Nun ja! Nimm dies an, füge Dich, reise allein, pflege Dich, geniesse die herrliche Nordsee und komm' mit erneuter Kraft des Baritons ins Haus zurück.“

Sie gab ihm einen Kuß und verschwand.

„Ist sie nicht entzückend?“ rief Fried. „Hast Du auch Deine Brille auf? Ja wohl! Na, es wäre auch schade, wenn Du einen Zug von Emmy verloren hättest!“

„Das stimmt“, rief auch ich. „Dank meiner gläsernen Augenverfälscher, ohne die ich leider ein mangelhafter Seher bin, habe ich an Deiner Emmy einen wahren Genuß gehabt. Weist Du, Alter, daß ich immer Angst hatte, Du könntest mal eine Frau nehmen, die in ihrer Erscheinung nicht zu Deiner paßt? Diese Angst ist von mir genommen; Emmy ist Deiner würdig.“

Fried lachte, daß die schönen Zähne blinkten und ich, betrocknete mir nun durch meine Brille wohlgefällig recht genau den schönen Freund.

Wahrlich, es war der Mühe werth! Auf einer schlanken, elastischen Gestalt ruhte ein Kopf mit wunderbar feinen, edlen Zügen. Um den Mund herum lagerten die Ovale, der gänzliche Mangel jeglichen Baars — bei Theaterleuten so üblich — ließ deutlich jede Nuance des lebhaftesten Mienenwechsels hervortreten. Die schwarzen Augen blühten feurig, vor Allem aber war ein üppiger Waid brauner Locken eine herrliche Zierde des schönen Mannes. Emmys liebende Erscheinung bildete einen anmuthigen Gegensatz zum Gemüth; goldenes Haar, lachende Blauaugen, herrliche Farben und verlockender Wuchs. Ein leiser Zug von schallhafter Komik machte sie im höchsten Grade anziehend und pflanzte.

Nachdem ich den nächsten Abend meinen lieben Jugendfreund noch in einer großen Rolle auf der Bühne bewandert, wobei ich nicht umhin konnte, Emmys Besorgnisse wegen Ermüdung der Stimme als durchaus berechtigt anzuerkennen, reiste ich ab, da dringende Geschäfte mich nach Hause riefen.

Das Bild des befreundeten Baars schwebte mir unaufgefordert vor der Seele. Ihr glückliches Zusammenleben, Emmys bezaubernde Erscheinung, ihre Liebenswürdigkeit erhielt sich in frischem Farben in mir, nur eines war mir in der Erinnerung beunruhigend und beschäftigte öfters meine Gedanken: das lebhafteste Wesen der jungen Frau, ihren Mann — loszuwerden (so erschien es mir nachträglich), ihn nicht auf seiner Reise zu begleiten, ob ihm gleich so viel daran gelegen schien. Das mißfiel mir und trübte ihr Bild in meinem Gemüth.

Nach ungefähr sechs Wochen übergab mir mein Prinzipal einen wichtigen und eiligen Auftrag, der mich nach dem Städtchen B., eine halbe Stunde Eisenbahnfahrt vom Wohnorte, Friedrichs, und Emmys, führte. Da hatte ich, eher als ich hoffen konnte, Gelegenheit, meine reizende neue Freundin wiederzusehen und zugleich Nachrichten über den ferneren Freund einzuziehen. In B. angelangt besuchte ich mich, meine Geschäfte, die nicht ohne Schwierigkeiten waren, abzuwickeln, was mir so gut gelang, daß ich gleich am ersten Tage so weit kam, die volle Erledigung am Abend erwarten zu dürfen.

Ich schlenderte Nachmittags in dem gemüthlich einsamen, romantisch gelegenen Dorchen umher und sah bei der herrschenden Hitze umsonst die Gärten nach einem kühlen, grünen Plätzchen, als ich in der Eile der Abreise meine Brille vergessen hatte und meine schwachen Augen von den ohne ihre gewohnte Bewaffnung gehaltenen Anstrengungen etwas angegriffen waren. Ein lodendes Schild, „Zum Paradies“, zog mich an und ich betrat erst recht ein lauschiges Gärtchen, setzte mich in eine schattige Laube und wollte mich eben den Segnungen einer Tasse Kaffee nebst Zigarre hingeben, als eine wohlbelannte Stimme an mein Ohr schlug. Ich erhob mich, wandte mein Haupt und wer beschrieb mein Erstaunen, als ich in einer nahen Laube Frau Emmy in lebhaftem, halblauten Gespräch begriffen, erblickte. Mein erster Impuls, auf sie zuzuwandeln, stockte, als ich zu meinem nicht geringen Entsetzen bemerkte, wie die schöne Frau, augenscheinlich in dem Wahn, ganz allein und unbekannt zu sein, ihren Arm zärtlich um den Hals eines Mannes legte, der, im Halbprofil mir zugewandt, ein bittendes Anlitz zeigte und ihre Liebeslungen in einer Weise erwiderte, die keinen Zweifel ließ, daß hier ein Liebesverhältnis obwaltete. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, da die mangelnde Brille allerdings meine Sehkraft schwächte, aber hätte das golden schimmernde Haar, die blühenden Augen und Zähne noch einen Zweifel lassen können, die süße Stimme war nicht zu verlernen: es war Frau Emmy! Eben strich sie ihm mit der weißen Hand über das ganz kurz geschorene, struppige Haar, dann gaupte sie ihn an dem wilden Waid, dann küßte sie ihn wieder so recht innig auf den Mund und dazwischen tönte ihr reizendes, mir noch von damals immer in den Ohren klingendes Lachen, nur die und da ersicht durch Rüsse — Küsse dieses Arztes, dieses Schuftes, gegen dessen Erscheinung jegliches Bild vor meine Seele trat.

„Kuß bei einem Salbe!“

(Schluß folgt.)

Strasburg, 13. November. Bekanntlich hatte das deutsche Reich nach dem Friedensschluss mit Frankreich die Verpflichtung übernommen, den französischen Pensionären, welche in den an Deutschland abgetretenen Gebietszonen ihr Domizil behalten und die deutsche Nationalität annehmen wollten, die bisher von Frankreich bezogene Pension weiter zu zahlen. Die inzwischen, im Jahre 1879, in Frankreich eingetretene Erhöhung der Pensionen für Militärs und Schlichter hatte mehrere hundert französische Pensionäre veranlaßt, Schritte zu thun, um auch für sie eine gleiche Erhöhung ihrer Pensionen zu erreichen. Diese Bemühungen sind vor Kurzem beendet worden, da der Reichstag, durch seine Schritte bei der Reichsregierung, die Pensionen für die Militärpensionäre zu erhöhen. Der Etat des Reichsbudgets für das Jahr 1883/84 weist an Pensionen für ehemalige französische Militärs 112,000 Mk. mehr auf als in den früheren Jahren. Der Reichstag ist die Sache darum, weil die vom deutschen Reich erfolgte Erhöhung der Pensionen sich als die Folge eines französischen Gesetzes darstellt.

Ausland.

Paris, 15. November. Heute kam die Affäre Drouot-Mayer vor Gericht zur Verhandlung. Bekanntlich hatte Drouot-Mayer, der Chefredakteur der „Lanterne“, im Drouot mit einem plombierten Stod geschlagen, weil dieser ihn und die Patriotenliga wegen der bekannten Vorgänge in der Rue Saint Marc (Deutscher Turnverein) lebhaft angegriffen und eine dann erfolgte Herausforderung Drouot-Mayer's zum Duell abgelehnt hatte. Der Staatsanwalt Falemagne beantragte nur eine geringe Bestrafung Drouot-Mayer's und hielt dabei ein Requiem gegen den Kläger Mayer. Er erklärte, dieser habe Unrecht gehabt, die Patriotenliga in der „Lanterne“ anzugreifen und Drouot-Mayer's Patriotismus zu verächtlichen. Der von dem Staatsanwalt des Pariser Barreau Delar Falemagne verteidigte Rechtsanwalt wurde demnach zu 25 Franken Geldstrafe verurteilt und der Stod konfiszirt.

Kairo, 3. November. Der große Aufstand im Sudan hat während der letzten Woche die Aufmerksamkeit der ägyptischen Staatsmänner von der Arabische abgelenkt und den Anwälten Brasabry und Napier nun leichtes Spiel gewährt. Wenn der Prozess ein Ende nehmen soll, ist gar nicht abzusehen. Die Schriftstücke, welche bezeugen könnten, daß seitens der englischen Ägypten zu übergeben sind, belaufen sich, wie der „Ägyptischen Zeitung“ mitgeteilt wird, auf Tausende, denn abgesehen davon, daß ein jeder der Angeklagten seinen ganzen Besitzwechsel während der letzten Jahre als Entlastungsmittel verwenden will, müssen auch die seitens der Ägypten vorgebrachten Papierstücke, dann auch noch alle Protokolle des Zusammenhanges in der Ägypten übergeben werden. Wenn gegen Sommer die ganze Angelegenheit spruchreif geworden sein dürfte, wird die Aufmerksamkeit der Zeitungsleser theils ermüdet, theils die zur Zeit noch vorherrschende Erbitterung gegen den großen Unruhmacher vermindert sein. Wenn die den Ägypten bloßgestellten Schriftstücke der Welt nicht vorenthalten werden sollen, so läßt sich erwarten, daß auch über den mit „Granville“ bezeichneten Briefen, welche die Generalgouverneur der Dismasie im Juni bei Arabi saßen, aber nicht lesen wollten, der Schlichter gelöst werde.

Die Trunksucht herrscht unter der blühenden Garaison in bedenklichem Grade, hat aber noch nie zu Ausschreitungen geführt, über welche sich die Bevölkerung beklagen dürfte. Die Gemeinen geben dem Volke wenig, die Offiziere viel zu verdienen. Die Preise der Lebensmittel sind nicht gestiegen, auch die Tagelöhne sind die höchsten geblieben. Mit der Führung der englischen Truppen ist man durchaus zufrieden, ja, man könnte sie als musterhafte hinstellen, wäre nur der geringe Fehler festgestellt, an welchem die Befehlshaber Schuld haben müssen, denn in Alexandria war dergleichen selbst während der Kriegszeit unvorstellbar. Was den Verkehr der Weltstädte mit den Ministern, Gouverneuren und anderen einheimischen Würdenträgern anlangt, so hatten letztere nie Grund zur Klage, denn die Engländer gaben überall die ausgefeilteste Höflichkeit zu erkennen. Nur die ungewohnte Eile und die Unzuverlässigkeit der in Form von Wünschen verfügten Anordnungen sind der Schrecken der Paschas. Das Hauptlager der fremden Truppen befindet sich weit vor den Nord-Thoren der Stadt außerhalb der Kasernen von Abbasieh. Dort lagern unter Zelten vier Infanterie-Regimenter und die Kavallerie; in der Stadt selbst halten die Engländer nur die Zittelle und den Abdrillplatz. Auf der Westseite befindet sich das Lager eines Regiments auf Gestirb, an der zum Palast dieses Namens führenden Straße. Der während des Uebergangs der Jahreszeit aus der heißen in die kühle mit Besorgnis erregender Steigerung verschlimmerte Gesundheitszustand von Truppen und Pferden nimmt jetzt wieder normale Verhältnisse an.

Während die Europäer sich sehr begnügen können im fernen Ägypten so vieler Nothbröde, die das bunte Straßengewühl der alten Reichthümer noch farbenreicher gestalten, als es sonst schon zu sein pflegte, können die unteren Schichten der eingeborenen Bevölkerung sich dabei noch immer nicht beruhigen und viele hält geradezu die Furcht vor einem erneuten Aufstand fern. Unvermeidbar bleibt im Volke der Glaube an ein Einschreiten des Sultans bestehen, nichts geschieht dagegen von Seiten der Engländer, während die Zahl derer nicht gering ist, die einen Angriff von Seiten der Russen erwarten. Diese würden, so heißt es, die Engländer aus Kairo verdrängen und die letzteren alsdann mit

der Stadt in derselben Weise verfahren, wie Arabi mit Alexandria. Die Ägypter gerieten alsdann zwischen zwei Feuer. Woher mag zu solchen Gerüchten die Nachricht stammen? Oder sollte darin nur eine Nachwirkung der während des Aufstandes allgemein festgehaltenen Hoffnung auf eine Zwischenkunft der übrigen Mächte zu erblicken sein, jene Hoffnung, die manchen ägyptischen Würdenträger zum Anheften auf arabischer Seite verleitet und an dem unbedingten Sieg der englischen Waffen zu zweifeln veranlaßt hat? Hergeworfene Äußerungen, die nach Kennung ihrer Nationalität von Pyramiden-Bauknechten, Antiquitätenhändlern, Geläugern, Sagar-Kaufleuten und dergleichen sofort mit darauf hingeworfenen Fragen bestimmt wurden, bestärken die mit aus fast täglicher Erfahrung bereits bekannte Thatsache: „Gli Inglesi lasciano fare“, sie kümmern sich um nichts, und worin die Franzosen zu viel des Guten zu leisten pflegen, in der Masse zu sehen, da thun sie gar nichts. Von Augenzeugen weiß ich, daß am Tage des Einzuges der Engländer in die Kasr-el-Mil-Kaserne die dort anwesenden Soldaten entwaffnet wurden. Man warf die Gewehre in den nahen Nil, dergleichen zahllose Säde mit Reis und Eisen; was aber die Araber besonders empörte, alle Bücher der Solbata (wohl Korane?) flatterten bogenweise zu den Fenstern hinaus. Einige Tage später mußte man vermuthlich Tausende die guten Gewehre wieder hervorholen lassen, aber noch hunderte liegen auf dem schlammigen Grunde, welche jetzt zur Ausrüstung des für den Sudan bestimmten Korps so sehr von Nothen wären.

Provinzielles.

Stettin, 17. November. Heute findet für die zweite Abtheilung des ersten Wahlbezirks die Wahl von fünf Stadtverordneten statt. Bei der zahlreichen besuchten Versammlung der Mitglieder der Bürgerpartei sind die Herren Justizrat Masche, Kaufmann Paul Doering, Kaufmann Theodor Köhler, Steinmetzmeister E. Horn und Kaufmann J. F. Klein Schmidt zu alleinigen Kandidaten gewählt worden.

Bei der gestrigen Stadtverordnetenwahl im 6. Wahlbezirk, 3. Abtheilung, waren von 1322 Wahlberechtigten 163 erschienen. Herr Dorckfeld erhielt 133 Stimmen, Herr Direktor Petersen 127, Herr Tischlermeister Labowitz 36 und Herr Richter Pfeil 30.

Brissendenungen für die Korvette „Leipzig“ gehen bis zum 15. d. M. nach Madras bis zum 1. Dezember nach Montevideo, bis zum 11. Januar 1883 nach Valparaiso, bis zum 23. Januar nach Callao, dann bis zum 9. April nach Jochama und später bis auf Weiteres nach Hongkong.

Wie wir f. B. mitgeteilt, wurde der Dreckschlepper Dierwerth aus Stralsund U. M., welcher bisher zum Jahrmarkt gekommen war, am Abend des 25. April am Boikow in der Nähe der Eisenbahnbrücke überfallen und beraubt gewandt, daß er nach dem Krankenhaus geschafft werden mußte. B. war vorher in einer Restauration mit dem Arbeiter Joh. Zietze in Streit geraten und dieser war ihm dann gefolgt und hatte ihm die Verletzungen beigebracht. In der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts wurde sich J. deshalb wegen Mißhandlung zu verurtheilen und wurde zu 3 Mon. 14 Tagen Gefängnis verurtheilt.

Ferner traf den Hühnerhändler Rob. Herrmann aus Jansen eine Gefängnisstrafe von 2 Monaten, weil er am 4. Dezember v. J. den Jansenbühnen in Jansen durch Mißhandlung nicht unerheblich verletzt hatte. Die Strafe wurde nur deshalb so gering bemessen, weil Herrmann vorher von Gabelt gereizt und angegriffen worden war.

Das Gerloff'sche Ehepaar in Blankensee feierte am 10. d. Mts. das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Dem Jubelpaar, das sich noch in voller Rüstigkeit befindet, war von Ihrer Majestät der Kaiserin eine Festtafel geschenkt.

(Stettiner Gartenbau-Verein.) Sitzung vom 13. November. Der Vorsitzende Herr L. A. eröffnete die Sitzung und gelangte das Protokoll der Oktober-Versammlung zur Bescheinigung und Genehmigung. Von dem eingegangenen Druckschriften verdient eine Offerte der Verlagsgesellschaft von Paul Parey, Berlin, besondere Erwähnung, sie umfaßt vier ihrer vorzüglichsten Leistungen auf dem Gebiet der Gartenbau-Literatur: Schimbline Gartenbuch 4. Auflage, das Gartenbau-Lexikon von Kämpfer, die Gartenbau-Lexikon von Dr. Witmann und den Deutschen Gartenkalender. Das erste derselben ist jedem Gartenbesitzer recht warm zu empfehlen und hat sich durch seine Mannigfaltigkeit und Bedeutsamkeit schon längst eine ausgebreitete Verbreitung verschafft. Das Lexikon, das neueste größere Werk Kämpfers, steht mitten in den Fortschritten des gärtnerischen Wissens und ist eine Hülfe, die den Information-Begierenden nur selten in Stich läßt. Die Garten-Zeitung eine Monatschrift ist sehr reich ausgestattet und entspricht allen Anforderungen der Neuzeit; die verschiedenen Gebiete des Gartenbaues behandelnd, erfreut sie sich einer Reihe der gediegensten Mitarbeiter. Der Gartenkalender hat seit seinem mehrjährigen Bestehen sich in gewissen gärtnerischen Kreisen regelmäßige Abnehmer gesichert. Im Weiteren legte Herr Kallmeyer Entwürfe, zum Signieren der Pflanzen, aus gepreßtem Papierbogen gefertigt, vor; dieselben sind von bedeutender Widerstandsfähigkeit sehr sauber gearbeitet, lassen sich mit geschönlachter Linde beschreiben und ist Schrift wie Entziff, selbst im Wasser oder in der Erde, fast von unbegrenzter Dauer; dieselben mögen sich für Auszeichnung von Rosenzweigen u. dergleichen eignen. Ferner legte derselbe einen schwebeligen Patent-Stahl-Rechen vor, welcher sofort die allgemeine Anerkennung wegen seiner vorzüglichen Arbeit, praktischen Einrichtung und recht soliden Preises fand, so daß gleich zahlreiche Bestellungen gemacht wurden. Diese Rechen werden in verschiedenen Größen, eng- und weitgezähnt, gefertigt. Dieselben, wie auch die vorerwähnten Entwürfe, sind durch C. H. Müller, Hamburg, in Handel gegeben und bei den Herren Sodeman u. Badstein hier zu haben. — Herr Handelsgärtner Grobba, Gars a. D., stellte Malblumen-Reime aus, welche sich in Folge besonders sorgfältiger Kultur und weiler Pflanzung einer überaus köstlichen Entzifferung erfreuten. Es schloß sich daran eine recht vielseitige und anregende Debatte über verschiedene Kultur-Methoden dieser jetzt für den Winter so unentbehrlich gewordenen Blumen. — Ferner stellt Herr Kallmeyer noch die Frage zur Diskussion: Welche kurze Verhaltungsmäßigkeit sind dem Laien für das Züchten der Spargel-Zwiebeln zu geben? Es wird diese Frage dadurch motiviert, daß bei einem Gange durch die Vorstände oder die Straßen Stettins die größten Vergehen gegen die einfachsten hier geltenden Regeln zu beobachten sind. Die Frage findet dahin Erledigung, daß die Zwiebeln möglichst schon im September zu beschaffen. Die für Topfkultur bestimmten sind sofort einzupflanzen, recht gründlich anzugießen und dann im Keller oder an einem anderen kühlen, aber frostfreien Orte aufzustellen und eine Hand hoch mit Erde oder Sand zu bedecken. Nach einigen Wochen ist zu untersuchen, ob die Erde vielleicht trocken geworden, wo dann ein noch mäßiges Gießen erforderlich. Hier bleiben die Zwiebeln bis Anfang oder selbst Ende Januar stehen und werden sie bis dahin schon getrieben haben. Ist der Trieb 2—3 Zoll lang, so beginnt man nun die Topfe je nach Wunsch oder Bedürfnis in das warme Zimmer zu stellen, die erste Zeit jedoch noch eine Dose von dunklem Papier darüber zu decken. Die Zwiebeln für Kultur auf Glas sind luftig und trocken aufzubewahren, brauchen erst im November auf die Gläser gesetzt zu werden, wobei zu beobachten ist, daß die Zwiebel nicht direkt vom Wasser bespült wird. Der Standort sei nun zunächst kühl und dunkel. Ist Wasser von den Zwiebeln aufgesaugen, so wird es mit abgekühltem Wasser wieder ergänzt, auch ist es vortheilhaft eine Lösung von Chl.-Salpeter, 10 Gramm auf 1 Liter Wasser, hierbei zu verwenden. Nachdem reiche Bewurzelung vorhanden und sich der Trieb geradend entwickelt, werden die Gläser gleich den im Topfe kultivierten Zwiebeln in's warme Zimmer gestellt. Aus einer früheren Sitzung ist noch zu erwähnen, daß Herr Handelsgärtner C. F. Schner die neue gefüllte Bouvardia Alfred Neuner, die sich durch reichen Flor und angenehmen Duft auszeichnet, in einem schönen blühenden Exemplar ausstellte und ihm hierauf eine Prämie zuerkannt wurde.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Wilhelm Tell.“ Schauspiel in 5 Akten.

Bemerktes.

— Zu den bekannten großartigen Doppel-titeln, unter denen ehemals die Bahnwarte unserer Klassiker dem Provinzialpublikum präsentiert werden mußten, werden jetzt einige neue Schiedens-titel dieser Art bekannt. Die hier folgende Biographie ist dem kürzlich erschienenen Buche: „Die Deutsche Bühne.“ (Wilhelm Strein's Verlag in Dresden) entnommen. In einer Provinzialstadt mußte Leistung folgender Titel über sich ergehen lassen: „Zu Ehren und zur schuldigen Dank-sagung werden die hiesigen Schauspieler, für die ihnen so baldreich und großmüthig erteilte Erlaub-nis aufzuführen: ein mit Trompeten- und Pauken-schall begleiteter, von dem Herrn Leistung verfertigtes großes Trauerspiel: Emilia Galotti, oder der hintergangene Fürst. In den Zwischenakten divers-tirete Contra-Tänze und Pat di deux. Zum „Apoinement“ (Abonnement) wird unterthänigst eingeladen.“ Schlimmer ist folgender Theaterzettel: „Die Schauspieler-Gesellschaft unter der Direktion des Herrn . . . wird heute aufzuführen die Ehre haben: Ein großes heroisches, von Herrn Weikert verfertigtes Schauspiel in 5 Aufzügen, genannt: Samson, der Feind der Philistiner. Vorbericht: Obgleich das heutige Schauspiel dem Ken-ner keine Emilia Galotti ist, noch Erwähnen von Strakheim, Agnes Bernauerin noch den Räubern gleich kommt, so muß man doch immer gestehen, daß es für das Auge viel Angiehendes hat. Ein Dilemma, der sich in einen Lorbeerbaum verwandelt. Der Löwe, den Samson tödtet. Die mit einem Gelschwinden erlegten Philistiner, das aus demselben quillende Wasser, womit Samson seinen Durst löscht. Die zerbrochenen eisernen Thore des Ge-fängnisses, die er sammt seinem Vater auf den Schultern davonträgt und die Einführung des Ge-wölbes im Tempel, werden den Zuschauer, der nicht nur ganz hören, sondern auch gerne sehen will, wie wir uns schmeicheln angenehm unterhalten und vergnügen.“ — Von einer anderen Bande wurden folgende Ankündigungen veröffentlicht: „Richard der III., oder der grausame Vortektor.“ „Die Jagd von Herrn Hüller, oder der König im Walde, eine Oper mit einem Donnerwetter.“ „Mina von Barheim, oder der Major mit dem steifen Arme.“ „Romeo und Julie, oder der unvermuthete Aus-gang auf dem Kirchhof.“ „Der Geizige, oder Harpagon der alte Schachbald.“ „Die Liebe auf dem Lande, oder der Herr Schöffer im Schachbald.“ NB. Der Herr Direktor wird sich heute zur Be-wunderung in der Rolle Schöffers zeigen.“ „Cla-

vigo, oder das Leichenbegängniß.“ „Miß Sara Sampson, oder die nachgerigete Marwood. NB. Jeder Kenner muß heute vor dem Spiel der Madam Directrice erscheinen.“

— Ein gemüthlicheres Parla-ment als die österreichische Delegation dürfte es wohl kaum in der Welt geben. Die hochpolitischen und feierlichen Berichte aus den Sitzungen dieser verehrlichen Körperschaft lassen nicht im Entferntesten errathen, wie jovial und ungewungen es in diesen Sitzungen gemüthlich zugeht. Die „Bilder des Reiches“ sitzen bunt durcheinander ohne jedwede Eintheilung nach „Rechts“ oder „Links“, ohne ir-gendwelche Rücksicht auf ihre Parteilichkeit, wie es der Zufall fügt, und — rauchen während der Ver-handlungen gemüthlich ihre Zigarren oder Zigarretten. In der Sitzung vom letzten Montag konnten die Delegirten ihrem Raucher-Vergnügen sogar loskostenlos fröhnen. Der Reichsfinanzminister Herr v. Kallay legte als Beweis für die Fortschritte der Kultur Bosniens eine Kollektion von bosnischen Ta-bak und Zigarretten auf „den Tisch des Hauses“ nieder und lud die Herren ein, sich von der Vor-züglichkeit des bosnischen Produktes persönlich zu überzeugen. Er hat die Herren sogar, diese Pro-ben auch daheim fortzusetzen und aus der reichen Kollektion Einiges mit nach Hause zu nehmen. Die Delegirten aber bewiesen dem Minister ihr Entge-genkommen in der liberalsten Weise und erfüllten sofort „einstimmig“ beide Ansinnen desselben. — Die neue und originale Art der Verhandlungen so-l nicht wenig dazu beitragen, daß die Delegationen jetzt so glatt verlaufen.

Telegraphische Depeschen.

Karlruhe, 16. November. Das frühere ba-bische Bundesratsmitglied und ehemaliger Justiz-minister v. Freydoth ist gestern Abend am Herzschlag gestorben.

Bielefeld, 16. November. Das Wasser des Rheins hat den bisherigen höchsten Stand dieses Jahres überschritten und ist noch im Steigen be-griffen; die Schifffahrt ist eingestellt.

Pest, 15. November. In der heutigen Sitzung der ungarischen Delegation mitterlegte bei Berathung des Disputations-Kredites Finanzminister Kallay die Ausführungen Syllagys und betonte, daß die Macht der Monarchie in Bosnien durch-aus nicht so präfix sei, wie Syllagy meine. Die Abneigung gegen das Fremde werde stetig abneh-men. Er, der Minister, habe seine Bekanntschaft mit der Tendenz begonnen, der Monarchie größere Opfer für die okkupirten Provinzen zu ersparen. Man dürfe übrigens wichtige Interessen nicht rein mate-riellen Bedenken opfern. Er hoffe sicher auf Er-folg der von ihm schon vor Jahren als einzig rich-tig erklärten Disputationspolitik. (Beifall.) Graf Androssy widerlegte namentlich Syllagys Bemer-kung, die Disputation würde die Monarchie im Kriegs-falle an der Entwicklung ihrer ganzen Kraft hindern. Ein Soldat, der solche Ansichten hegte, würde ebensowenig ein Militär sein, wie Jener ein Politiker, der das Festhalten seiner Provinzen nicht billigen. (Zustimmung.) In der Spezialdebatte wurde nach einer nochmaligen Polemik zwischen Syllagy und Androssy der Disputationskredit unvan-derert genehmigt.

Petersburg, 15. November. Bezüglich des Londoner Briefes der „Polit. Korresp.“ vom 5. d. betreffend den Bau einer Eisenbahn von Sib-riens nach Durtah in Beladichlan und die Aufstellung eines Observationspostens von 5000 Mann zu Durtah sagt das „Journal de St. Petersburg“, das Wiener Blatt sei in dem vorliegenden Falle leicht in-formirt und die Justifikationen der betreffenden Kor-respondenz seien falsch. Zwischen der russischen Re-gierung und dem Kabinet Gladstone herrschen ver-trauensvolle Beziehungen, Dank welcher beide Mächte in Zentralasien die Sicherheit und die Entwicklung ihrer Interessen verfolgen, ohne daß weder von der einen, noch von der andern Seite sich Mißtrauen und Reklamationen an jedem ihrer Schritte hängen.

Rom, 15. November. Die königliche Familie ist heute hierher zurückgekehrt und von der Be-wölkung mit Rundgebungen der Sympathie begrüßt worden.

Portsmouth, 15. November. Nach Auslage der vermisst gewordenen Mannschaft der „Wesphalia“ ist der Dampfer, mit welchem der Zusammenstoß er-folgte, mit der ganzen Mannschaft untergegangen. Der Name des Dampfers ist noch nicht bekannt.

Kairo, 15. November. Die Untersuchungs-Kommission hat heute Suleiman Daoud vernom-men. Derselbe gestand, die Befehle zur Brandbe-gung in Alexandria gegeben zu haben, nachdem er peremptorische Befehle von Arabi empfangen hatte. Der Zeuge fügte hinzu, Arabi habe Mah-moud Sami mehrere Male zu ihm geschickt, um ihn zu sagen, daß er viele Punkte gleichzeitig in Brand zu setzen solle. Außerdem habe ihm Arabi am 12. Juli befohlen, den Kheibar in dem Palaste Namies zu ermorden. Als er geantwortet habe, habe ihm Arabi den Boerwurf der Fälschung gemacht. Er, Suleiman Daoud, sei darauf in Begleitung von 4 Soldaten nach dem Palast Namies gegangen. Auf der We-ge habe er Sultan Pascha getroffen, welcher ihn überredet habe, zu Arabi zurückzukehren, um mit diesem die Angelegenheit noch einmal zu be-sprechen.

Der Gesundheitszustand der englischen Trup-pen ist fortgesetzt wenig befriedigend; bei der Ka-vallerie sind 14 pCt., bei der Artillerie 11 pCt. und bei der Infanterie 7 pCt. krankenhaftig.

Alexandrien, 15. November. Der Minister-rath hat beschlossen, die Kaiserliche Kommission anzu-bereden und sie durch ein Spezialdepartement zu re-schicken, welches dem Ministerium der öffentlichen Ar-beiten unterstellt werden soll.